

# Inhalt

Walter Matthias Diggelmann: Die Hinterlassenschaft 7

## *Anhang*

Verwendete Siglen 225

Stellenkommentar 229

Kapitelstruktur des Romans 261

Das Land beim Namen nennen oder Die Tücken der Erinnerung 267

Editorischer Bericht 319

Dank 325



Walter Matthias Diggelmann

# Die Hinterlassenschaft

Roman

Dieser Roman ist ein erfundener Tatsachenbericht; Ähnlichkeiten mit lebenden Personen sind nicht beabsichtigt.

*... Abraham ist größer als alle, groß  
vermöge einer Kraft, deren Stärke die  
Unmacht ist, groß vermöge einer Weisheit,  
deren Geheimnis Torheit ist, groß vermöge  
einer Hoffnung, deren Gestalt der  
Wahnwitz ist, groß vermöge einer Liebe,  
die Haß ist wider sich selbst ...*

Sören Kierkegaard, «Furcht und Zittern»

Auch wenn diese Geschichte in der Schweiz spielt, ist sie weder als Anklage gegen die Schweizer gedacht noch als Exkulpierung jener Deutschen, die sich am Massenmord beteiligt haben. Als Schweizer Bürger, der in der Schweiz lebt und dieses Land beim Namen nennt, statt eine Parabel zu konstruieren, meine ich aber auch, daß die größere Schuld die kleinere nicht kleiner mache.

## David Boller zieht um

«Es hat dem Herrn über Leben und Tod gefallen, unseren lieben Johann Boller zu sich in die ewige Heimat abzubrufen ...»

«Der Herr über Leben und Tod hat Ihren Vater zu sich in die ewige Heimat genommen ...»

«Der Herr über Leben und Tod ...»

Der alte Bucher hatte David, dem einzigen Sohn, fast alle Arbeit, fast alle Gänge abgenommen, den Gang zum Bestattungsamt, den Gang um die Todesanzeige, den Gang zum Pfarrer, der die Totenrede in der Kapelle des Zentralfriedhofes halten sollte ... nein, diesen Gang ins Pfarrhaus hatte er ihm nicht abnehmen können. «Ich wünsche», hatte der Pfarrer nämlich gesagt, «daß ich den Sohn persönlich sehen und sprechen kann». Und so war David mit dem alten Bucher gegangen, der den Lebenslauf des soeben Verstorbenen aufgesetzt hatte und dem Pfarrer übergeben wollte. Und der Pfarrer hatte David begrüßt mit den Worten: «Es hat also unserem Herrn über Leben und Tod gefallen ...» Und der Pfarrer hatte ihn fünf Tage später, nach der Totenfeier in der Kapelle des Zentralfriedhofes, mit den Worten verabschiedet: «Seien Sie getröstet, denn es ist unser Herr über Leben und Tod, welcher Ihren Vater zu sich gerufen hat ...» Und auch auf den Todesanzeigen schoben sie alles dem Herrn über Leben und Tod in die Schuhe und auf den Danksagungskarten noch einmal, und in den wenigen Briefen, die David erreichten, war nicht minder die Rede vom Herrn über Tod und Leben, vielleicht noch ein tröstender Hinweis auf das hohe Alter des Verstorbenen ... Und der alte Bucher hatte eine Menge Geld ausgegeben für Kränze und Blumen, damit Kränze und Blumen den Sarg deckten, damit der Sarg nicht entblößt vor den wenigen Augen der wenigen Freunde in der Kapelle stünde, damit es aussähe, als trauerten Hunderte um den Toten. Es trauerten um den Toten aber nur der alte Bucher und David, der einzige Sohn, und dieser Sohn David ging am Tage nach der Beerdigung wieder zur Arbeit, abends ins Kino, und der alte Bucher, der seine Wohnung gerade über der Bollers hatte, ging wie schon seit Jahren um neun zu Bett, hörte, da er nicht schlafen konnte, Radio, stellte das Radio um elf ab und lauschte, lauschte nach unten, hörte nach Mitternacht die Haustür gehen, die Tür zur unteren Wohnung, hörte alles, was David tat, hörte David einschlafen. «Ich muß ihn

machen lassen», dachte der alte Bucher. Und so ließ er ihn drei Wochen lang machen, zuhörend, mitfühlend, nachdenkend, bis er eines Tages den Atem anhielt, lange Minuten lauschte, dann zum Telefonhörer griff und die Polizei anrief. In der Wohnung Bollers seien Einbrecher, sagte er der Polizei, und die Polizei kam und umstellte das Haus, und zwei mit gezogenen Waffen gingen hinein ins Haus und klingelten an der Wohnungstür. Der alte Bucher stand im Treppenhaus. Und jetzt hörten auch die Polizeileute diese Geräusche: Möbel-Schieben, Schubladen-Öffnen, Türen-Öffnen, Gegenstände-auf-den-Fußboden-Fallen. Sie klingelten noch einmal und riefen «Aufmachen, Polizei!» Und jetzt ging die Wohnungstür auf, und dahinter stand David und wischte sich mit einem Taschentuch den Schweiß und die Haare aus der Stirn. «Treten Sie ein», sagte er freundlich, und sie betraten die Wohnung. Aber der alte Bucher betrat die Wohnung nicht.

Zehn Minuten später vernahmen die Polizeileute den alten Bucher, und der sagte:

«Ich hatte die Haustür nicht gehört und auch die Wohnungstür nicht, mag sein, daß ich eingeschlafen war, ausnahmsweise, ich schlafe gewöhnlich nicht, und kurz nach elf hörte ich die verdächtigen Geräusche.»

«Er stellt die Möbel um», sagte einer der Polizeileute, «aber wir haben ihn ermahnt – nach zehn Uhr abends hat Ruhe zu herrschen.»

Aber am nächsten Morgen ging David nicht mehr zur Arbeit, und im Verlauf des Vormittags hielt am Straßenrand vor dem Hause ein Lastwagen der städtischen Müllabfuhr, und Fahrer und Mitfahrer trugen fünf große, weidengeflochtene Körbe in Davids Wohnung. Der alte Bucher blieb hinter seinen geschlossenen Fenstern stehen, wagte nicht, den Kopf ins Freie zu strecken, verließ den ganzen Tag die eigene Wohnung nicht, ging also auch nicht ins «Weiße Kreuz» zum Nachmittagschoppen, und das alles nur, weil er die Polizei gerufen hatte und nun David nicht begegnen wollte.

David nahm die Bettgestelle seiner verstorbenen Eltern auseinander; die Seitenladen und die Fuß- und Kopfladen stellte er an eine Wand, die Sprungfedermatratzen und die fleckigen Roßhaarmatratzen türmte er aufeinander. Die Kleiderschränke, die zweiteiligen mit Spiegeltüren, räumte er aus; ebenso die Schubladen der Kommoden. Er nahm die

Bilder von den Wänden, Böcklins Toteninsel, der Herr im Kornfeld, das Hochzeitsporträt der verstorbenen Eltern, ein Porträt Lenins, und alle diese Bilder warf er in die weidengeflochtenen Körbe des städtischen Abfuhrwesens, und das Glas scherbelte. Er füllte die Körbe mit der hinterlassenen Bett- und Küchenwäsche, mit den hinterlassenen Kleidern der verstorbenen Eltern. In der Küche räumte er die Geschirrschränke und den Schuhschrank, und das Geschirr warf er in die Körbe, und auch die Schuhe warf er in die Körbe. Dann nahm er die Lampenschirme von den Lampen, und als es Abend war und er das Licht andrehte, warfen die armen nackten Glühlampen ein armes nacktes Licht an die fleckigen Wände, an die bräunlichen Gipsdecken, auf die durchgetretenen maschinengewebten Teppiche.

Der alte Bucher erhielt mit der Abendpost einen eingeschriebenen Brief von David Boller. Die Kündigung des Mietvertrages. Die Wohnung, schrieb David, sei ab sofort frei. Jedoch werde er selbstverständlich für den Mietzins aufkommen, bis Bucher einen anderen Mieter gefunden habe. Und jetzt, da er hörte, daß David noch immer Möbel schob und lärmte, ging er hinunter, klingelte an der Wohnungstür und trat ein. Und das erste, was er sah auf dem fleckigen, nackten Stubentisch, war der Revolver.

Später, als es geschehen war, sagte der alte Bucher: «Als ich an jenem Abend David wiedersah, wußte ich sogleich, daß auch er es wußte, und er stand mir gegenüber wie einer, den ich noch nie in meinem Leben gesehen hatte, wie einer, der mich noch nie in meinem Leben gesehen hatte. Ich wollte es nicht glauben, doch ich konnte mich nicht täuschen, denn ich sah, was ich sah, wie er alles um sich herum zerstört hatte, niedergerissen, selbst sein Gesicht hatte er zerstört. Es tat mir weh ...»

Der alte Bucher wies mit der rechten Hand auf den Revolver und sagte:

«Wo hast du das her?»

David schwieg.

«Hast du das in der Wohnung gefunden?»

David blickte den alten Mann an, sagte aber kein Wort.

«Falls du das hier gefunden hast», fuhr Bucher zögernd fort, «schweig darüber. Dein Vater hat keinen Waffenschein besessen. Das weiß ich. Ich weiß auch, daß er einmal einen Revolver gehabt hat. Den haben sie ihm aber abgenommen. Und sie haben ihm sogar verboten, je wieder eine Waffe zu besitzen ...»

Der alte Bucher machte zwei, drei, vier Schritte auf den Stubentisch zu, «ich muß dieses Ding nehmen, wenn ich ihm dieses Ding nicht nehme, mache ich mich mitschuldig, ich weiß, was er vorhat», dachte er. Aber bevor er zupacken konnte, stand David zwischen ihm und dem Tisch, und David stieß den alten Bucher zurück und sagte kalt:

«Jetzt ist es zu spät. Auch für Sie. Für alle!»

Er nahm den Revolver, entscherte ihn, sicherte ihn, steckte den rechten Zeigefinger vor den Abzug, schloß die Hand um den Griff und zielte auf seine Schuhspitzen.

«Ich bin bei der Polizei gewesen, ich hab' einen Waffenschein verlangt. «Wozu Waffenschein?» fragt die Polizei. «Um eine Pistole, einen Revolver zu kaufen», sage ich. «Wozu eine Pistole, fühlen Sie sich bedroht, oder was ist los mit Ihnen?» Ich antworte: «Ich bin doch der, der Tausende von Judenflüchtlingen an der Grenze zurückgewiesen hat: 1937, 1938, 1939, 1940, 1941, 1942, 1943; 1944 kamen keine mehr, alle tot ...»

«Und jetzt», sage ich, «und jetzt sind die von Bergen-Belsen und die von Auschwitz wieder da, und keiner hat sie an der Grenze zurückgewiesen. Himmel», sage ich, «Himmel, was ist das für eine Ordnung, warum laßt Ihr sie jetzt herein? Jetzt verfolgen sie mich.» – «Wenn es sich so verhält», antwortet mir der Wachtmeister, «dann sind Sie legitimiert, eine Waffe zu tragen. Aber schießen Sie nur, wenn Notwehr vorliegt ...», sagt der Wachtmeister.»

Der alte Bucher, Jungeselle und Rentner, schüttelte den Kopf. «Ich kann es nicht glauben», sagte er, «du willst die Wohnung wirklich aufgeben?»

«Wirklich», erwiderte David.

«Laß dir eines sagen: Überschlaf die Frage noch einmal. Besinne dich. Du kannst die Wohnung behalten. Sollte man mir vorwerfen, es sei unsozial, bei der Wohnungsnot ganze drei Zimmer einem einzigen Mann zu überlassen, ich werde antworten, der Mann heiratet bald, wird Kinder haben ... Nun, irgendwann einmal wirst du wohl heiraten. Du bist der letzte Boller. Es ist deine Pflicht. Ich meine nicht, heute oder morgen mußt du heiraten. Fünfundzwanzig darf einer schon sein. Und Kinder ... «Ich bin alt geworden wie Abraham», sagte dein Vater immer, und deine Mutter sagte, «und daß du mir ja keinen Engel empfängst und am anderen Tag mit Davidchen in den Wald gehst ...»

Du könntest ja Fünfundzwanzig sein, jetzt. Ich meine, wenn du rechtzeitig gekommen wärst.»

«Ja», antwortete David, sonst nichts. Sein Gesicht war finster und verschlossen.

«Und es ist wahr, daß du an die Moussonstraße ziehst? In ein möbliertes Mansardenzimmer? Du gehörst doch nicht an die Moussonstraße. Du bist der Sohn eines Arbeiters. Hier ist dein Platz. Wenn dein Vater das wüßte ...»

«Ja, er würde sich im Grabe umdrehen. Wenn er in einem Grab läge. Aber man hat sie ja verbrannt. Alle. Und mit der Asche haben sie ihre Äcker gedüngt.»

Bucher sagte «Ach» und schwieg eine Weile.

«Morgen werden die Möbel abgeholt und diese Körbe, und übermorgen kommen Leute von einem Reinigungsinstitut ...»

«Wer holt die Möbel ab?»

«Die Heilsarmee.»

«Wieviel bekommst du dafür?»

«Nichts.»

«Nichts?»

«Nichts!»

«Das darfst du deinem Vater, deiner Mutter nicht antun. Du hast die besten Eltern gehabt, die ein Sohn auf dieser Welt haben kann. Vielleicht waren sie etwas zu ängstlich. Ich erinnere mich so deutlich, als wäre es gestern gewesen: 1936, als sie in diese Wohnung einzogen. Ein Jahr alt warst du. Und keiner bekam dich zu sehen. Bis 1940 ging das so. «Die beiden sind verrückt», dachte ich oft. «Aber», sagte ich mir auch, «wenn man fast sechzig Jahre alt wird, bis endlich ein Sohn kommt» ... Nachts, wenn du schreien wolltest, standen beide an deinem Bett. Oder sie trugen dich von einer Ecke zur anderen, «Pommerland ist abgebrannt, schlaf, Kindchen schlaf, der Vater hütet d'Schaf ...» Einmal der Vater, einmal die Mutter. Damit du ja nicht schriest. Als ob in diesem Haus ein einziger Mensch gewohnt hätte, der sich hätte stören lassen ... Nein, ich verstehe dich nicht. Das hier ist doch eigentlich dein Geburtshaus. Herrgott, was treibt dich denn fort? Vor vier Wochen haben wir deinen alten Vater beerdigt, und ... Ich hab' dir ja gesagt, ich lasse die Wohnung herrichten. Neue Tapeten. Und du mußt keinen Rappen drangeben. Ich erhöhe auch den Mietzins nicht. Dir nicht. Ich hätte das Recht, den Zins

um zehn Prozent zu erhöhen. Die Hypothekarzinsen sind auch um ein viertel Prozent erhöht worden. Aber ich hab' fast nichts mehr an Hypotheken auf diesem Haus. Ja, was sonst hätte ich mit meinem Geld tun sollen? David! Du hast auch deine Stelle bei Bodmer aufgegeben.»

«Woher wissen Sie denn das?»

«Du bist seit dem Tode Johanns nicht mehr zur Arbeit erschienen.»

«Hat Bodmer angerufen?»

«Du hast ihm geschrieben, du hättest nun Besseres zu tun ... Was hast du vor, David?»

«Sie machen sich Sorgen?»

«Ich hab' es Johann auf dem Totenbett versprochen. ‹Heiri›, hat er zu mir gesagt, ‹sei meinem David ein guter Freund, solange du kannst. Ich bin dein Freund, David, bin es immer gewesen.›

«Ja, ja», antwortete David, «ich hab' auch nicht das Gegenteil behauptet.»

«Johann hat dir Geld hinterlassen. Was wirst du mit dem vielen Geld tun?»

«Vielleicht lesen Sie das eines Tages in der Zeitung.»

David öffnete und schloß alle Schubladen des Büfetts, der Kommoden, der Tische. Er öffnete und schloß die Türen der Schränke.

«Wenn diese Möbel nur sprechen könnten, diese Wände», sagte Bucher.

David nahm den Revolver, entsicherte ihn, sicherte ihn, schob den rechten Zeigefinger vor den Abzug, schloß die Hand um den Griff und zielte auf die nackte Glühlampe.

«Wozu brauchst du einen Revolver?»

«Ich werde die Leute zum Reden bringen. Die Leute, nicht die Möbel. Nicht die Wände. Warum reden Sie denn nicht, Herr Bucher?»

«Für dich bin ich Bucher, nicht ‹Herr› Bucher. Bleib' hier. Bei mir. Wie ein Sohn. Ich habe keine Familie. Wenn ich gehe ... irgendein Großneffe erbt das alles. Aber das muß nicht sein.»

«Warum reden Sie nicht, Bucher?»

«Was möchtest du wissen?»

«Wer war mein Großvater?»

«Den habe ich nie zu Gesicht bekommen.»

«Johann Boller», sagte David und steckte den Revolver ein, «Johann Boller war mein Großvater.»

«Das ist nicht wahr!»

«Mag sein, daß Abraham ein uralter Mann war, als er seinen Sohn bekam, aber Johann Boller war ein Mann von fünfundzwanzig, als seine Tochter geboren wurde.»

Bucher schwieg.

«Ich muß jetzt gehen», sagte David.

«Nein, nicht bevor ich geredet habe.»

«Was wissen Sie.»

«David. Sieh mich an, sieh mir in die Augen. Ich lüge nicht. Ich habe es nie gewußt. Nur einen Verdacht habe ich immer gehabt.»

«Sagen Sie mir, was Sie wissen.»

«Dein Vater ...»

«Mein Großvater Johann Boller ...»

«... ich weiß nur, daß er in jüngeren Jahren ein Führer unserer Arbeiterbewegung gewesen ist.»

«Ein Kommunist?»

«Ja.»

«Er ist ein starker Mann gewesen?»

«Ein Führer.»

«Und eines Tages hat er die Partei verlassen?»

«1938 hat er öffentlich erklärt ...»

«Erklärt? Los, reden Sie, Bucher!»

«Er hat sich vom Marxismus distanziert.»

«Warum?»

Bucher zuckte die Schultern.

«Er muß doch Gründe gehabt haben.»

«Die hat er für sich behalten.»

«Er ist ein großer Taktiker gewesen?»

«Warum kommst du darauf?»

«Oder er hat sich erpressen lassen?»

«Vielleicht», antwortete Bucher zögernd, «vielleicht ist es Taktik gewesen. Er hat Flüchtlinge herübergeholt. Bis nach Singen ist er gefahren. Bis hinunter nach Lörrach. Wildfremde Menschen hat er herübergeholt. Hat sie hierher gebracht, in dieses Haus. Hier haben wir sie versteckt. All die Juden. Und einmal, so hat man behauptet, habe er einen Grenzposten niedergeschlagen. Aber niemand hat es ihm beweisen können. Die Polizei kam, durchsuchte das ganze Haus, hat auch mich einver-

nommen, aber ich habe gesagt, ich weiß von nichts, Herr Boller geht, soviel ich weiß, um neun zu Bett, er steht um sechs auf ...»

«Also hat er Flüchtlinge in die Schweiz hereingeholt. Und das war wohl verboten?»

Bucher antwortete nicht gleich. Er drehte sich einem der Fenster zu, kehrte David den Rücken. Draußen war es dunkel. Die Fenster gingen auf einen Hinterhof, auf einen freundlichen Hinterhof mit Rasen und Birken, mit Sandkasten für die Kinder, Kletterstangen und Schaukel.

«Du hast kein Recht, ihm Vorwürfe zu machen.»

«Ich mache ihm keine Vorwürfe», erwiderte David.

«Er hat sich 1938 öffentlich vom Kommunismus losgesagt. Er hat sich auf die Knie zwingen lassen. Sie haben ihn auf die Knie gezwungen. Und die Partei hat ihn geächtet. Boller ein Renegat! Und alles hat er getan, um ...»

«Warum reden Sie nicht weiter?»

«David. Ich breche mein Wort einem Toten gegenüber. Ich habe Johann geschworen, dir nichts zu sagen.»

«Weshalb hat er mir all die Briefe, Polizeiakten, Zeitungsausschnitte hinterlassen?»

«Das hat er?»

«Ja», sagte David, «das hat er. Ein Versehen?»

«Was weißt du?»

«Daß mein Vater Reuven Fenigstein geheißen hat. Daß Reuven Fenigstein Marianne Boller geheiratet hat. In Essen. Daß sie die Schweiz nicht mehr rechtzeitig erreichten – Reuven Fenigstein mit seiner Frau und seinen Eltern ...»

Schweigen. Stille in der kalten Wohnung.

«Ich verstehe nichts mehr», sagte Bucher dann, «ich habe ihm mein Wort gegeben, dir nichts zu sagen. Und ich weiß nicht, wozu das gut ist, daß er dir diese Papiere hinterlassen hat.»

«Das ist schon gut», antwortete David. «Das ist ein Auftrag.»

«Ein Auftrag?»

«Ein deutlicher Auftrag. Darum noch einmal: Warum hat er seine Gesinnung verleugnet?»

«Wenn es sich um einen Auftrag handelte», erwiderte Bucher, «hätte er dir auch darüber eine Erklärung hinterlassen.»

«Wenn ich sage Auftrag, meine ich nicht, daß mein Großvater so direkt daran gedacht hat. Also, Bucher, wie war es denn?»

Bucher zuckte die Schultern.

«Ich glaube, diese Frage ist gar nicht so einfach zu beantworten. Ich meine, es gibt Leute, die es besser wissen als ich.»

«Frauenfelder?»

«Vielleicht. Aber man weiß nichts Genaues.»

David ging auf Bucher zu.

«Bucher, hören Sie: Ich weiß vieles, und jetzt will ich alles wissen. Also?»

«Du drohst mir ja», sagte Bucher.

«Ich habe den Revolver längst eingesteckt.»

«Schön. Aber was ich sage, ist nur meine persönliche Ansicht. Nicht mehr und nicht weniger.»

«Ich will nicht mehr und nicht weniger.»

«Also ich denke, weil Johann bei den damaligen Kommunisten eine große Rolle gespielt hat, konnte man ihn erpressen. Das heißt, vielleicht hat ihm der Sekretär der Bürgerpartei nahegelegt ...»

«Ich verstehe. Man hat ihm nahegelegt, seine Rolle als Arbeiterführer aufzugeben um den Preis einer Einreisegenehmigung für Reuven Fenigstein, seine Frau und deren Eltern.»

«Vielleicht.»

«Und Ulrich Frauenfelder hat ihn dazu überredet?»

«Nun, Frauenfelder war bis 1932 auch Kommunist. Aber 1932 gab er auf, und schon 1933 wurde er Sekretär der Bürgerpartei.»

«Er lebt noch?»

«Ich weiß nichts anderes.»

«Gut. Und kennen Sie den Rechtsanwalt Bächtold?»

«Nicht persönlich.»

«Politisch?»

«Bächtold war auch Johanns Rechtsanwalt.»

«Ja.»

«Ich glaube, ein anständiger Mann.»

«Was wissen Sie noch?»

Bucher dachte nach. Dann sagte er:

«David, ich kann mir jetzt vorstellen, was du vorhast. Laß das. Du

kannst nichts rückgängig machen. Du wirst auch keine Beweise finden. Du bleibst auf Vermutungen angewiesen.»

«Ich werde gewisse Leute schon dazu bringen, daß sie reden.»

«Und?»

An der Wohnungstür läutete es. David hatte ein Taxi auf sieben Uhr bestellt. Bucher half David, die Koffer hinunterzutragen. Als David im Taxi saß, stand Bucher unter der Haustür und starrte ins Leere.

## Aus der Hinterlassenschaft

### ZEITUNGSBERICHTE

*Die Front. Zentrales Kampfblatt der Nationalen Front, 29. August 1933:*  
«... Wir empfinden den Juden als Fremdkörper, auch den längst eingegessenen, mag er persönlich ein noch so anständiger und ehrenwerter Mann sein ...

Jedes Volk birgt Fremdkörper in sich. Es erträgt aber solche nur bis zu einem gewissen Maß ...

Ferner kommt dem jüdischen Einfluß in Wissenschaft, Literatur und Künsten vor allem im Theater und Film eine ganz ungeheure Bedeutung zu (Beispiel: Zürcher Schauspielhaus). Und endlich liegt die Leitung jeder politischen Organisation, vor allem der zweiten und dritten proletarischen Internationalen, die die erklärten Feinde aller nationalen Bewegungen sind, zum guten Teil in jüdischen Händen. Ist es da nicht ganz natürlich, daß ein gesundes Volk gegen diese Mächte aufsteht? Kunst, Literatur, Theater, Film, Presse, Wissenschaft, Politik und Rechtspflege, das sind alles Gebiete, die ein Volk fremden Einflüssen nicht ausliefern darf, wenn es sich selbst nicht verlieren will. Seit dem Weltkrieg hat diese jüdische Überfremdung stetig zugenommen, und zwar vor allem aus dem Osten. Die Zahl der jüdischen Rechtsanwälte in Zürich ist in diesem Zeitraum beispielsweise von sieben auf dreiundvierzig angestiegen. Wo soll das hinaus? Um dieser Gefahr zu steuern, fordert daher die «Nationale Front» ein absolutes Verbot der Neueinwanderung und Neueinbürgerung von Juden und ferner die Eindämmung des jüdischen Einflusses im geistig-kulturellen Bereiche, vor allem eine nur beschränkte Zulassung der Juden zu den wissenschaft-